

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 4

Artikel: Interview Kurt Aeschbacher : "manchmal spüre ich echte Existenzängste"
Autor: Keel, Gallus / Aeschbacher, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Manchmal spüre ich echte Existenzängste»

Von «Karussell» bis zur wöchentlichen Sendung mit seinem eigenen Namen – Kurt Aeschbacher ist mit seiner neugierigen und freundlichen Art einer der beliebtesten TV-Stars der Schweiz.

Von Gallus Keel, mit Bildern von Heiner H. Schmitt

Herr Aeschbacher, seit ein paar Jahren treten Sie oft an Veranstaltungen, Diskussionen und Messen auf, die mit dem Thema «Alter» zu tun haben. Wann hat Sie das eigene Älterwerden zum ersten Mal beschäftigt? Mit 25! Meine grösste Krise hatte ich allerdings mit 29, weil ich es hoffnungslos fand, bald eine Drei vorangestellt zu bekommen. Ich spürte die Notwendigkeit und den Druck, erwachsen werden zu müssen. Mit der heiteren Jugend, der Unverfrorenheit und der Unbelastetheit sollte es endgültig vorbei sein? In der Studienzeit ist man noch vogelfrei, bleibt mal spontan im Bett liegen oder schwänzt eine Vorlesung. *Tempi passati?* Ich habe den 29. Geburtstag gefeiert, den 30. aber nicht.

Runden Zahlen sind Sie gerne ausgewichen. Wie halten Sie es dieses Jahr mit dem 24. Oktober? Dieses Jahr kneife ich nicht! Den Sechzigsten werde ich «ehrlich» feiern, zwar nicht am 24., weil ich dann eine Sendung aufzeichne, sondern am 25. Oktober. Es ist alles reserviert, es wird aber eher im privaten Rahmen stattfinden – jedenfalls miete ich nicht das Hallenstadion.

Haben Sie also keine Angst vor der Sechs auf dem Rücken? Angst hatte ich nie vor dem Alter, aber natürlich beschäftigt einen das Älterwerden. Man wird vielleicht weniger flexibel, hat so seine Macken. Gewisse körperliche Fähigkeiten nehmen ab, und eine gute Gesundheit ist nicht mehr selbstverständlich. All das finde ich nicht toll. Dafür gewinnt man mit dem Alter Dinge dazu, die jungen Menschen fehlen.

Wie zeigt sich das bei Ihnen persönlich? Dank der Lebenserfahrung löse ich viele Probleme gelassener und effektiver als früher. Ich gehe auch anders mit schwierigen Situationen um. Die Erfahrung und das Wissen helfen, Entscheidungen intuitiver und schneller zu treffen. Früher in der Schule stand ich oft wie ein Esel am Berg,

heute kommt es seltener vor, dass ich etwas grundsätzlich nicht verstehe. Das finde ich irrsinnig toll – aber schliesslich konnte ich während sechs Jahrzehnten aus vielen Fehlern lernen. Das Alter bringt also durchaus Vorteile und Chancen. Deshalb finde ich es eine falsche Grundhaltung, wenn in unserer Gesellschaft ältere Menschen als Kostenfaktor stigmatisiert werden. Das ist politisch falsch und wirtschaftlich unvernünftig. Und damit begeht man auch sozial und menschlich gesehen grobe Fehler.

Sie haben mal behauptet – zwar mit einem Lachen –, der Jugendwahn werde bald von der Altersglorifizierung abgelöst. Ich rechne mit diesem Paradigmenwechsel schon aus demografischen Gründen. Unsere Gesellschaft wird unbestritten älter. Was bis heute fehlt, ist die intellektuelle Auseinandersetzung mit den notwendigen Konsequenzen. Die Wertediskussion rund ums Alter hat noch nicht stattgefunden. Solange es den Jugendwahn gibt, der suggeriert, dass man auch mit 75 noch Rollbrett fahren, eine glatte Haut haben und sich wie die eigenen Grosskinder kleiden müsse, haben wir uns erst verlogen mit dem Alter auseinandergesetzt und ihm seine Würde geraubt. Typisch ist auch der sogenannte – ich mag das Wort überhaupt nicht – Seniorenmarkt. Der geht davon aus, dass alte Menschen vor allem Stützstrümpfe und grosse Tasten am Handy benötigen – so als wäre das Alter ein ähnlich eng definierter Markt wie jener der Babys, die hauptsächlich Brei und Windeln brauchen. Die Bedürfnisse der Älteren sind doch um Welten individueller. Wir, die jetzt 60 sind, waren – zum Teil – jene, die sich in der freien Liebe ausgetobt haben. Unsere Gleichaltrigen sind Prinz Charles, Ozzy Osbourne und Mick Jagger. Man muss wegkommen von der Denkweise, dass nur der Jahrgang einen Menschen in seiner Art, wie er lebt, bestimmt. Seine bisherige Biografie definiert seine Bedürfnisse und Ziele weit mehr als das Alter.

Vielseitiger TV-Mann

Kurt Aeschbacher, Jahrgang 1948, studierte in Bern Nationalökonomie. Er war Vizedirektor der Grün 80 in Basel, wo er in Kontakt kam mit Fernsehleuten. Als Redaktor und Allrounder stieg er 1981 bei der Sendung «Karussell» ein. Es folgten die wesentlich von ihm konzipierten Sendungen «Grell Pastell», «Mode, Macher und Musik», «Casa nostra», «Menschen», «City-Trends». Heute moderiert er seine eigene wöchentliche Late-Night-Show «Aeschbacher». Aufgenommen wird sie in seiner eigenen Labor Bar in Zürich. Aeschbacher wurde 2006 zum «TV-Star 2006» gewählt. Er erhielt diesen Preis für die Sendung «Aeschbacher», die Sommerserie «Aeschbachers Sommerjob» und für seinen Weblog.



Wenn nicht der Jahrgang das Alter ausmacht, sind Sie dann auch für die Erhöhung des Rentenalters?

Absolut. Mir scheint, die Gewerkschaften seien immer noch in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts verhaftet. Ich kann verstehen, dass Bauarbeiter nach vierzig Jahren entkräftet sind und eine frühe Pension für sie ein Segen ist. Aber 95 Prozent der Bevölkerung haben ein ganz anderes Arbeitsumfeld. Das starre Rentenalter ist eine Erfindung aus dem 19. Jahrhundert, der Zeit von Bismarck. Lasst die Leute arbeiten, solange sie wollen! Soll ich mir vom Staat vorschreiben lassen, ab

wann ich Rentner sein und spazieren gehen muss? Zum Glück reagiert die Wirtschaft – sie muss wohl – anders, weil ihr jüngere Arbeitskräfte fehlen. Noch nie wurden so viele über 50-Jährige neu eingestellt wie letztes Jahr. Erfahrung gewinnt offenbar wieder an Wert.

Ihr Engagement in dieser Thematik ruft ja fast nach einem politischen Amt... Ich glaube, dass ich in meiner Arbeit durchaus politisch agiere, auch wenn ich nur ein «Unterhaltungsfuzzi» bin. Mit der Wahl der Themen und Menschen für eine Sendung will ich immer auch eine gesellschaftliche Aussage machen. Aber mich wird es nie als Gemeinde- oder Nationalrat geben. Mich interessiert es nicht, über ein Komma in einer Gesetzesvorlage zu debattieren, sondern wie ein einzelner Mensch sein Leben meistert. Ich möchte erfahren, wie jemand mit Krisen umgeht, was ihn anspricht, wo er zweifelt, wie er seinem Leben einen Sinn gibt. Wenn diese Gespräche auch andere anregen, sich eine eigene Meinung zu bilden, dann hätte meine Arbeit am Bildschirm – über den egoistischen Broterwerb hinaus – ihren Zweck erfüllt.

Das tun Sie beispielsweise am 13. Mai im KKL Luzern, wo Sie für Pro Senectute Kanton Luzern ein grosses Podium zum Thema «Wird das Alter abgeschafft?» moderieren. Was meinen Sie, wird es wirklich abgeschafft? Zum Glück nicht. Nur das Alter als schlecht besetzten Begriff wollen wir so schnell wie möglich begraben.

Sie befassen sich neuerdings auch intensiv mit der Männergesundheit und moderieren in verschiedenen Städten spezielle Abende zu diesem Thema. Genau, das Thema Männergesundheit liebe ich heiss. Schauen Sie: Ab der ersten Periode geht jede Frau jährlich zum Frauenarzt oder zur Gynäkologin. Aber den Männerarzt, den Andrologen – wer kennt den schon? Einer, der mein Schnäbi untersucht, die Prostata, rein vorsorglich? Uiii, das doch lieber nicht! Zum Männerarzt geht erst, wer schon fast ein hoffnungsloser Krebsfall ist. Ich übertreibe, aber es ist wahr: Viele Männer haben ein gestörtes Verhältnis zur gesundheitlichen Vorsorge und zu ihren Genitalien. Das ist ein echtes Problem. Unsere Themenabende «Männergesundheit» waren bisher ein riesiger Erfolg und immer bis zum letzten Platz besetzt: In Basel kamen 800 Leute, in Bern sogar gegen 1000. Auffallend ist, dass oft Frauen die Männer ermutigen, an diesen Abenden teilzunehmen.

Erfolg auf allen Ebenen also. Aber Ihre Hauptbeschäftigung sind nach wie vor die vierzig Fern-

sehensendungen am Donnerstagabend. Acht Jahre «Aeschbacher», dreihundert Sendungen schon und beliebt wie eh und je. Da denkt man natürlich nie an ein Ende, oder? Doch, doch. Das Medium Fernsehen hat ein grosses Suchtpotenzial, und gerade darum droht die Gefahr, dass man sich gewisse Fragen nicht mehr stellt. Was, wie, wie viel, wie lange noch? Das muss ich mir zum Glück jedes Jahr neu beantworten, weil ich in diesen 28 Jahren beim Fernsehen nie angestellt war, sondern bis heute Freischaffender bin. Will mich das Fernsehen noch, will ich das Fernsehen noch? Im Herbst haben wir zueinander wieder Ja gesagt, für ein weiteres Jahr. Solange ich Lampenfieber spüre und die Neugier und Freude zu neunzig Prozent da sind, mache ich weiter.

Haben Sie nach dieser langen Zeit wirklich noch Lampenfieber? Lampenfieber heisst: Angst vor einem persönlichen Versagen, aber es heisst auch – und das finde ich weit schlimmer –: Angst, den Menschen mir gegenüber zu enttäuschen oder auch das ganze Team, das eine derartige Sendung erst möglich macht. Andere zu enttäuschen, macht mir im ganzen Leben grosse Mühe. Lampenfieber in der richtigen Dosis ist deshalb hilfreich, um sich vollumfänglich auf seine Aufgabe zu konzentrieren und das Beste zu geben.

Wie stark wirken Sie bei der Auswahl Ihrer Gäste mit? Ich habe ein super motiviertes Team, eines, das mich genau kennt und auch spürt. Wir bestimmen gemeinsam die Themen und legen alle sechs Monate die inhaltlichen Schwerpunkte fest. Was steht zurzeit gesellschaftlich an? Dann suchen wir miteinander den richtigen Mix an Personen, die möglichst überraschend die jeweilige Thematik illustrieren. Aus der Detailarbeit klinke ich mich aus, da recherchiert die Redaktion und führt mit den Anwärtern ausführliche Gespräche. Wenn die Vierergruppe für eine Sendung beisammen ist, prüfe ich nochmals, ob der Mix für mich stimmt oder ob man vielleicht eine Person auswechseln muss. Ich erhalte dann umfangreiche Dossiers, in die ich mich einarbeite, um den Fragenkatalog zu entwickeln. Vor der Sendung sehe ich meine Gäste meistens nur ein paar Sekunden lang für eine Begrüssung.

Und dann stehen fernsehunerfahrene Menschen mit ihren Geschichten vor dem grossen TV-Publikum. Auch Ihre Gäste haben Lampenfieber... Das ist mit ein Grund, warum ich nicht mehr in den Studios in Zürich-Leutschenbach Fernsehen machen wollte. Der grosse Apparat



«Lampenfieber in der richtigen Dosis ist hilfreich, um sich vollumfänglich auf seine Aufgabe zu konzentrieren und das Beste zu geben.»

wirkt schnell erdrückend. Die Gäste sind durch die ganze notwendige Maschinerie oft eingeschüchtert. Wir suchten mit der Labor Bar eine intimere Atmosphäre, wo wir als Gastgeber vom ersten Moment an den persönlichen Kontakt zu den Interviewpartnern pflegen können. Es sind deshalb immer drei Leute da, die sich um die Gäste kümmern und sie vor dem Auftritt betreuen. Nach der Sendung sitzen wir in der Lounge zusammen und gehen oft auch gemeinsam essen. Für mich ist die Sendung erst abgeschlossen, wenn die Gäste wohlbehalten weggefahren sind. Es gibt aber auch einzelne Situationen, wo nicht alles optimal gelaufen ist und es eine Nachbetreuung braucht, die über den Sendetag hinausgeht.

«Karussell», «Grell Pastell», «Mode, Macher und Musik», «Casa nostra», «Menschen», «City-Trends» – alles Sendungen, die grossen Erfolg hatten. Was verbinden Sie heute noch damit? Es ist wie alte Fotos anschauen. Man «erchlüpft», wie schrecklich man ausgesehen hat, weiss aber ganz genau, dass alles zu der Zeit, als das Foto entstanden ist, total richtig und zeitgemäss war. Aus heutiger Sicht schlucke ich oft leer, wenn ich eine alte Sendung sehe. Ich muss dann einfach erkennen, dass ich immer versucht habe, das Beste zu machen, so gut ich es konnte. In der Rückschau habe ich aber schon einige Kritik anzubringen. Doch das waren alles Etappen meiner Entwicklung. Ohne sie stünde ich nicht da, wo ich heute bin.

Geht es dieses Jahr weiter mit «Aeschbachers Sommerjob»? Ja, wir haben beschlossen, es noch einmal zu wagen. Für mich sind diese

sieben Sendungen ein interessanter Kontrast. Im eigenen Studio bin ich immer so etwas wie der Chef. Beim Sommerjob hingegen bin ich der Lehrling, der am kürzeren Hebel ist. Das Gegenüber lacht, zu Recht, über meine Unbeholfenheit. Mit der Schadenfreude des Zuschauers geht gleichzeitig eine Aufwertung jener Person einher, die mein Lehrmeister ist und ihre Sache aus dem Effeff beherrscht. Eine tolle Erfahrung.

Letzthin sagte Ihnen in «Aeschbacher» ein Hand-leser, Sie hätten Ihr Leben lang Existenzängste. Ihrer Reaktion nach ein Volltreffer? Genau. Ich habe tatsächlich konstante Verarmungsängste. Es ist diese Angst, ich könnte plötzlich mein Leben nicht mehr finanzieren und sei von Dritten abhängig. Mag sein, dass ich als Einzelkind und durch den frühen Tod meines Vaters einerseits immer nach Geborgenheit suche. Andererseits sind für mich Unabhängigkeit und Selbstbestimmung für ein lebenswertes Dasein ausschlaggebend. Verbunden mit den ständigen Selbstzweifeln, in der Arbeit und im Leben meinen Ansprüchen nicht zu genügen, entsteht, besonders mit dem Älterwerden, diese Unsicherheit, materiell plötzlich nicht mehr unabhängig zu sein. Realistisch gesehen ein idiotisches Szenario, und trotzdem spukt es im Kopf herum.

Seit dem 30. Lebensjahr haben Sie alles geregelt für den schlimmsten Fall – von der Organspende bis zum Testament. Warum so viel «Vor-Sicht»? Das hat nichts mit Vorsicht, sondern mit Umsicht zu tun. Da ich keine Familie habe, möchte ich nach meinem Tod kein Chaos hinterlassen, sondern zumindest das klar regeln, was möglich ist. Dazu gehören meiner Ansicht nach ein Testament und ein paar Hinweise, was mit dem geschehen soll, was von einem übrig bleibt. Ansonsten bin ich stets ein risikofreudiger Mensch gewesen, der Lust auf Neues hat – auch in geschäftlicher Hinsicht – und es in Kauf nimmt, aus Misserfolgen zu lernen.

Misserfolge sind bei Ihnen aber doch eher selten. Als Talkmaster der Nation möchte man Sie für alles Mögliche und Unmögliche gewinnen. Haben Sie immer noch die Formel: Zehn Prozent der Zeit und des Geldes setze ich für gute Zwecke ein? Ungefähr stimmt das immer noch. Dabei konzentriere ich mich auf die Aufgabe als Botschafter des Kinderhilfswerks UNICEF. Da fallen allein schon fast sechs Wochen Arbeit an für Konzepte, die Suche nach Spendengeldern und jährlich eine Projektreise. Zeit brauche ich auch als Präsident einer Stiftung, die welt-

weit Tierschutzprojekte unterstützt. Auch das ist spannend.

Etwas Zeit fürs Bloggen, für Ihr öffentliches Tagebuch im Internet, scheint aber doch noch zu bleiben... Ja, diese Zeit nehme ich mir. Der Blog ist für mich ein Instrument, um mit dem Publikum auch ausserhalb der Sendung ein direktes Gespräch zu führen. Die Einträge rufen bei der Blogger-Öffentlichkeit auch immer wieder zum Teil sehr kontroverse Reaktionen hervor. Es ist spannend zu sehen, welche Kommentare persönliche Gedanken zu Alltagsbetrachtungen oder Erlebnissen auslösen. Gestehe ich im Internet etwa, wie toll es war, einen neuen Jaguar auszuprobieren, dann bekomme ich «Schimpfis». Trotzdem und auch wenn es ein Krampf ist und einige Disziplin verlangt, bereitet mir dieses elektronische Tagebuch richtig Spass. Es ist inzwischen fast ein Muss geworden, über diesen Kommunikationsweg sein Publikum besser zu verstehen und ihm gegenüber auch Persönliches preiszugeben. Wenn wir als Sendung langfristig Erfolg haben wollen, muss ich mich auch dieser Diskussionsform stellen. It's part of my job.

Und wenn dieser Job einmal zu Ende geht: Wird Kurt Aeschbacher der Schweiz plötzlich Ade sagen und auswandern? Ich reise zwar gerne, breche oft aus, bin aber von einem starken Heimatgefühl geleitet. Ich wäre überfordert, wenn ich nebst der ursprünglichen Heimat eine neue, zweite erschaffen müsste. Abstecher genügen mir. Möglich, dass ich künftig nicht nur für drei Wochen in Südfrankreich bin, sondern auch einmal ganze zwei Monate bleibe. Doch die Schweiz wird mich stets wieder einholen und heimholen. Und das ist gut so.

«Die Schweiz wird mich stets wieder einholen und heimholen. Und das ist gut so.»

